
Leopold Federmair
Formen der Ironie

»Der Zauberberg« und »Der Mann ohne Eigenschaften« im Vergleich

In seinen während des Ersten Weltkriegs entstandenen *Betrachtungen eines Unpolitischen* widmet sich Thomas Mann im letzten Kapitel der Ironie, die er als dem Radikalismus diametral entgegengesetzte Haltung versteht (seltsamerweise erwähnt er die soeben stattgefundene Oktoberrevolution kein einziges Mal). Diese Ausführungen, die keine klare Definition des Phänomens bieten, sowie spätere Äußerungen, in denen er sich als Erzähler zur Ironie bekennt, haben erheblich darauf gewirkt, dass der sechs Jahre nach den *Betrachtungen* veröffentlichte, aber schon vor diesen erstmals konzipierte *Zauberberg* in der Rezeption als stark ironiehaltiges Werk betrachtet wurde und wird. Auch Musils *Mann ohne Eigenschaften* wird häufig mit Ironie in Verbindung gebracht, und eine vorurteilslose Lektüre des Romans kann diese Verbindung nur bestätigen, auch wenn Musil in seinen Schriften den Begriff selten erwähnt. Sind die beiden Spitzenromane der Zwischenkriegszeit durch ihren Ironiegehalt vereint – oder eher, weil dieser sich unterschiedlich darbietet, getrennt?

Ironie des handlungsgehemmten Intellektuellen

Auch auf diese Frage kann es nur eine komplexe Antwort geben: Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede, und die Antwort ist abhängig davon, was man unter »Ironie« versteht. Milan Kundera kommt in seinen Überlegungen zur *Kunst des Romans* zu der Schlussfolgerung, der moderne Roman – er lässt dessen Geschichte mit dem *Don Quijote*, der in der Tat bereits ironisch angelegt ist, beginnen – sei »die ironische Kunst *schlechthin*«. ¹ So gesehen würde es sich um eine aussageschwache Gemeinsamkeit handeln, weil diese Eigenschaft ohnehin den meisten Werken der Romankunst zukommt. Wie Thomas Mann in den *Betrachtungen* bringt auch Kundera die Ironie in Zusammenhang mit der Ambiguität aller Welterfahrung, die uns unserer Gewissheiten beraubt und die Unsicherheit nicht auflöst, sondern zur Herrscherin macht. Ironie relativiert die Dinge in unserer Wahrnehmung. Dies gilt ohne Einschränkungen für die Struktur des *Zauberbergs* mit seinen verschiedenen, ein labiles Gleichgewicht

bildenden Standpunkten nicht nur der beiden Feinde – am Ende Todfeinde – Settembrini und Naphta, sondern auch für andere Figuren, etwa den in den Textanalysen leider oft vernachlässigten Mynher Peeperkorn, der als Synthese der beiden begehrlichen »Erzieher« des jungen, anfangs ganz unbedarften Hans Castorp auftreten könnte, es aber nicht tut oder nicht schafft, worin wir nur einen weiteren ironischen Schachzug des Autors sehen können. Die Ironie des Erzählers entfaltet sich durch dessen »Standpunkt der Standpunktlosigkeit«, um mit den Worten Helmut Koopmanns die letztendlich paradoxe Sachlage auf den Punkt zu bringen.²

Aber gilt das auch für den *Mann ohne Eigenschaften*? Ja und nein. Es gibt in diesem Roman zwar einen Erzähler, der flexibel ist und in die verschiedenen Figuren hineinsehen kann (»allwissend«, sagte man früher), aber die zentrale Hauptfigur bleibt dennoch Ulrich, und so decken sich die Perspektiven des Erzählers (der ohne große Umschweife dem Autor gleichgesetzt werden kann) mit denen des eigenschaftslosen Mannes. Dieser Erzähler steht nicht, wie der im *Zauberberg*, dazwischen oder darüber, er bleibt durchgängig Ulrich und seinen Interessen nahe, so dass es ihm nicht darum gehen kann, ein Gleichgewicht herzustellen oder zwischen verschiedenen Standpunkten zu vermitteln. Allerdings – was sind denn die Interessen Ulrichs? Und welches sind seine Standpunkte? Ulrich ist neugierig, er hört sich gern an, was die anderen Figuren zu sagen haben, und nimmt dazu weniger Stellung, als dass er sie, die Standpunkte, hinterfragt, nicht selten mit Ironie, Sarkasmus oder Spott (die drei Begriffe sind *nicht* bedeutungsideologisch). Die Standpunktlosigkeit ist hier weniger narrativ als figural, nicht strukturell, sondern persönlich, und in dieser Form kennzeichnet sie den eigenschaftslosen Helden. Den Helden und mit ihm, insofern er sich identifiziert oder, um das Wort noch einmal aufzugreifen, ihm nahe ist, auch den Erzähler. Beide, Held und Erzähler, manchmal unisono, manchmal allein durch die Erzählerstimme, kritisieren die Standpunkte der anderen und verwerfen sie in bestimmten Fällen.

Aber. Aber Ulrich ist auf der Suche, er hat ein Ziel, auch wenn er lange Zeit nicht weiß, worin es besteht. Dies unterscheidet ihn von Hans Castorp, der wenig Ehrgeiz zeigt, sich kaum jemals existentielle Fragen stellt, anfangs lediglich gesund werden will und mit der Zeit auch dieses schlichte, allgemeinschliche Ziel vergisst, weil er sich an das Milieu des Zauberbergs gewöhnt hat. Er endet im Krieg, in der allgemeinen Sinnlosigkeit, während sich Ulrich am einstweiligen Ende in der gelebten Utopie des »Tausendjährigen Reichs« niederlässt – der Roman blieb Fragment, nach den Entwürfen sollte auch der *Mann ohne Eigenschaften* mit dem Weltkrieg enden. Im ersten Buch, das sich im Wesentlichen um die sogenannte Parallelaktion dreht, das geplante, aber erst